

Predigt über 2Kor 1,3-7 in der neuen Universitätskirche St. Pauli, 27.3.2022

Gnade sei mit Euch...

Verlesung des Predigttextes

Liebe Gemeinde!

1.

Aus den Worten des Apostels Paulus tritt uns eine völlig andere Lebenseinstellung entgegen, als sie heute in und außerhalb von Kirche und Gemeinde modern ist. Die Fremdheit dieser Auffassung vom Leben wird gleich in doppelter Hinsicht sichtbar. Paulus bezieht sein ganzes Erleben unmittelbar auf Gott, auf Jesus Christus. Er lebt also mitnichten so, als ob es Gott nicht gäbe – so das Dogma der Moderne. Vielmehr rechnet er mit Gottes direktem Wirken – und zwar in allem, was ihm widerfährt. Und das nicht nur im Hinblick auf sein eigenes Erleben, sondern auch auf das seiner Mitarbeiter und der von ihm gegründeten christlichen Gemeinde von Korinth. Mit dieser Beobachtung ist eine andere untrennbar verbunden. Man bekommt den Eindruck, dass der Apostel zwar nicht fatalistisch die ihm widerfahrenen Schicksalsschläge hinnimmt, aber sich doch in keiner Weise dagegen auflehnt. Keine Spur von einem aktionistischen Drang, sich selbst aus den bedrängenden Schwierigkeiten zu befreien. Etwa in dem Sinn, dass er sich mit seinen Mitarbeitern beraten würde, um einen Katastrophenplan zu erstellen.

Ich habe mir überlegt, wie ich wohl reagiert hätte, wenn mir ähnliche Schwierigkeiten wie dem Apostel Paulus widerfahren wären. Als moderner Mensch hätte ich wahrscheinlich als erstes erhöhten Blutdruck bekommen. Dann hätte ich mich gefragt: Wie kann Gott das zulassen, wo ich doch in seinem Dienst für andere Menschen unterwegs bin? Vielleicht wäre mir sogar das Vertrauen abhandengekommen, dass Gott an meinem Schicksal überhaupt noch Interesse hat. Ziemlich bald aber hätte ich mich wohl von dem ersten Schock erholt und nach dem Motto zu handeln begonnen: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Und dabei hätte ich mich sogar guten Gewissens auf viele biblische Aussagen berufen können, aus denen erkennbar wird, dass Gott uns Verstand und Hände gegeben hat, um verantwortlich für uns selbst und für andere zu handeln. Mit Dietrich Bonhoeffer gesprochen: Ich hätte mich also davor gehütet, das Vorletzte vorschnell zugunsten des Letzten zu überspringen.

Ist es möglich, dass Paulus uns trotz dieses tiefen Grabens in der Lebenseinstellung zwischen ihm und uns heute trotzdem noch etwas zu sagen hat? Vielleicht hilft es, noch einmal genauer hinzuschauen, was Paulus sagt.

2.

Die christliche Gemeinde ist für den Apostel eine Leidensgemeinschaft. Mir scheint das ein nicht zu unterschätzendes Qualitätsmerkmal zu sein. Denn wie viele menschliche Beziehungen gibt es, in denen Leid und Krankheit keinen Platz haben, nicht sein dürfen. Mir stehen zwei Liebende vor Augen. Sie sind miteinander alt geworden. Der eine ist lebensgefährlich erkrankt. Um den anderen zu schonen, verheimlicht er ihm die Wahrheit über die Schwere der eigenen Krankheit und bleibt mir ihr allein.

Für die christliche Gemeinde war von Anfang an charakteristisch, dass sie ihre Leidenden, ihre Kranken und Bedürftigen, nicht allein, nicht im Stich ließ. Die Heiden, Menschen außerhalb der Gemeinde, staunten nicht schlecht im Blick auf die Gemeinschaft der Christen und riefen verwundert aus: „Seht, wie lieb sie einander haben!“

Die Orientierung der Christen am Schwachen, am Bedürftigen, geht auf das Verhalten des irdischen Jesus zurück, der mit den Outcasts der damaligen Gesellschaft sogar Tischgemeinschaft pflegte. Jesus heilte Schwerkranke und von Geburt an Behinderte und rief seine Anhänger zum diakonischen Engagement auf. Was war der Grund für dieses, sich von der übrigen Gesellschaft der damaligen Zeit grundsätzlich unterscheidende Verhalten? Es war die Liebe, die für das Handeln Jesu charakteristisch war und die der christlichen Gemeinde als Vorbild diente, die ihm und seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern offene Augen für das Elend, für die Schäden der Menschen verlieh – und zwar innerhalb und außerhalb der christlichen Gemeinde. Die Hilfsbereitschaft der Christen machte dabei auch an den Grenzen der Gemeinde nicht Halt!

Die ersten Christen – und damit auch Paulus – verstanden Leiden als Auszeichnung, weil es sie der Passion Jesu Christi, ihres Herrn, ähnlich werden ließ. Und ihm wollten sie unter allen Umständen nahe sein. Darum wichen sie dem Leiden nicht aus. Darum verdrängten sie es auch nicht. Darum ließen sie sich das Leiden ihrer Mitmenschen zu Herzen gehen. Vielleicht hilft uns die diesjährige Passionszeit angesichts des schweren Leidens von Menschen in den Kriegsgebieten der Welt sensibler zu werden für das Leiden Jesu. Und von ihm her könnte es gelingen, auch das eigene Leiden, dort wo es nicht zu überwinden ist, zu bejahen und fruchtbar werden zu lassen für das eigene Leben.

3.

Die christliche Gemeinde stellt sich für Paulus aber nicht nur als eine Leidensgemeinschaft dar. Sie bildet darüber hinaus ebenso eine Trostgemeinschaft. Manche werden mit dem Wort

Trost Vertröstung assoziieren, also eine sentimentale, süßlich-klebrige Angelegenheit. Wer der Realität nicht ins Auge zu schauen vermag, ihr nicht standhalten kann, braucht ein Trösterchen, ein Trostpflaster. Eine Art geistiger Droge, die die bedrängende Realität betäuben hilft, dadurch erträglich werden lässt.

Wenn Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth ein Hoheslied des Trostes singt, meint er jedoch etwas ganz anderes. Der von Gott im Glauben gewährte Trost ist keine Droge, sondern verleiht Standfestigkeit, gibt den Mut, in Schwierigkeiten nicht zu verzagen. Der Apostel ist überzeugt, dass der im Leiden und in den Schwierigkeiten von Gott und Jesus Christus empfangene Trost stärker ist als alles Leiden. Ohne dass Paulus im Einzelnen auf die Schwierigkeiten eingeht, die er erlitten hat, müssen sie doch so ungeheuer groß, ja lebensgefährlich, gewesen sein, dass er und seine Mitarbeiter darüber schon am Leben verzweifelt waren. Offenbar hatte sie allein Gottes Eingreifen vor dem Schlimmsten bewahrt. Es war genau diese Erfahrung von Gottes Bewahrung und Hilfe in höchster Not, die Paulus die unerschämte Zuversicht verlieh, dass Gott ihn auch in zukünftigen Bedrängnissen und Schwierigkeiten nicht im Stich lassen würde. Denn davon geht der Apostel unmissverständlich aus: Es gibt kein Leben – auch als Christ – ohne Leiden und Not. Später im Brief spricht er sogar davon, wie er gelernt hat, dass das Leiden die Grundsignatur des Christseins darstellt. Der mittelalterliche Mystiker Heinrich Seuse meinte: „Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der?“

Ich fürchte, dass die westliche Christenheit diese Tatsache nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mehr und mehr aus den Augen verloren hat. Dadurch ist ihr jedoch gleichzeitig der Trost des Evangeliums mehr und mehr abhandengekommen. Angesichts von wachsendem Wohlstand und zunehmendem Konsum hatte sie schlicht immer weniger Gelegenheit, die Zuverlässigkeit von Gottes Trost zu erproben. Darum ist sie heute so trostbedürftig und gleichzeitig so trostunfähig. Unsere gegenwärtige Kirche ist alles Mögliche – aber als Trostgemeinschaft würde ich sie nicht gerade charakterisieren. Ich fürchte, dass die meisten Menschen in unserer Gesellschaft nicht an die Kirche denken, wenn sie Trost benötigen. Wahrscheinlich denken sie dann eher an therapeutische Praxen und Selbsthilfegruppen. In der Reformationszeit war das anders. Damals erhielt Trost für den Glauben eine zentrale Bedeutung. Das zeigt z.B. die Frage 1 des Heidelberger Katechismus: „Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin.“ Trösten heißt für die Reformatoren, Menschen einen Boden außerhalb ihrer selbst zu geben, der fest genug ist, dass sie nicht im Strudel von Leid und Anfechtung untergehen. Dieser Boden ist letztlich

der Boden des Evangeliums, die Zusage von Gottes gnädiger Hinwendung und Nähe zum Menschen. Vor seiner Himmelfahrt segnet Jesus seine Jüngerinnen und Jünger mit dem Versprechen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20). Gottes Trost vermag uns neue Kräfte zu vermitteln, die außerhalb unserer selbst ihren Ursprung haben, aber gleichwohl in uns ihre Wirksamkeit entfalten.

4.

Die christliche Gemeinde ist für Paulus schließlich nicht nur eine Leidens- und eine Trostgemeinschaft, sondern auch eine Gemeinschaft der Hoffnung. Vielleicht ist Hoffnung sogar das wichtigste Lebenselixier, das der Glaube Menschen zu vermitteln vermag. Das gilt heute erst recht, seitdem neben der Klimakatastrophe und der Coronakrise auch noch der Krieg nach Europa zurückgekehrt ist.

Im Gespräch mit Studierenden fiel mir auf, dass ich mit dieser kontrafaktischen Hoffnung in den Augen mancher ziemlich naiv dastand. Spricht nicht tatsächlich alles gegen diese Hoffnung? Müssen wir uns nicht mit der Tatsache abfinden, dass die Klimakatastrophe nicht mehr aufzuhalten und die Ukraine militärisch verloren ist? Ich bin anderer Meinung. Naiv wäre die christliche kontrafaktische Hoffnung, eine Hoffnung gegen den Augenschein, wenn sie allein mit menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten rechnen würde. Paulus macht seine Hoffnung jedoch an einer anderen Stelle fest. Die christliche Hoffnung ist für ihn unmittelbar mit dem auferstandenen Jesus Christus verbunden. Indem Gott ihn von den Toten auferweckt hat, ist er für Paulus zum Mahnmal für die endgültige Überwindung von Tod und Zerstörung geworden.

Allerdings muss ich zugeben, dass die Hoffnung auf den auferstandenen und wiederkommenden Jesus Christus für unsere Gesellschaft heute keine Rolle mehr spielt. Die westlich geprägte Kultur leidet seit längerem unter einem galoppierenden Transzendenzverlust. Folgendes Lebensgefühl ist weit verbreitet: Dieses Leben ist alles, was ich habe. Ob es darüber hinaus noch etwas gibt, weiß niemand so genau. Darum besitzt das Leben für die meisten allein in sich selbst Sinn und Ziel, kennt also kein übergeordnetes Ziel mehr. Dabei hat nicht nur die säkulare Gesellschaft, sondern auch das westliche Christentum die Hoffnung auf den Himmel weithin verloren.

Und dennoch machen bis heute Menschen immer wieder wie der Apostel Paulus die Erfahrung, dass der Glaube in ihr Leben einbricht und es verändert und ihnen ein Leben unter dem offenen Himmel Gottes ermöglicht. Es leuchtet sofort ein, dass sich damit gerade für Menschen, die in Angst und Not zu versinken drohen, alles verändert. Sie erhalten plötzlich

Zugang zu ungeahnten Trost- und Hoffnungspotenzialen des Glaubens. Jesus verheißt seinen Jüngern: „Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählt. Fürchtet euch nicht!“ (Lk 12,7). Diese Zusage gilt nicht nur Einzelnen, sondern sogar ganzen Gesellschaften.

Amen

Und der Friede ...

Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig